Gründonnerstag nach dem Attentat auf Rudi Dutschke dessen Frau Gretchen seine Anteilnahme depeschierte. Freund Strauß sagte Kiesinger ins Gesicht: „Das hätte ich an deiner Stelle nicht getan."

Strauß nämlich hat außer Hängematten-Späßen über Kiesinger längst auch Ernstes im Sinn: die Diadochenkämpfe um die nächste Kanzlerschaft.

Unverhohlen läßt der Bayer den Schwaben fühlen, daß dessen Kanzlerkandidatur im November 1966 weitgehend von den CSU-Stimmen abgehangen hat — und daß es beim nächstenmal auch anders kommen kann.

Freilich sucht Strauß derzeit noch darzutun, er selber hege keinerlei Ambitionen aufs höchste Regierungsamt: „Ich will Finanzminister bleiben, auch wenn es nächstes Jahr wieder zu einer Kleinen Koalition mit der FDP kommt."



Kanzler-Kandidaten **Strauß, Schröder**
„Hat einer einen Hammer dabei?"

Er geht sogar noch weiter: Auffällig oft rühmt der CSU-Führer in den letzten Wochen das „entspannte Verhältnis" zu seinem einstigen Erzrivalen Gerhard Schröder, der heute in der Christenunion zum Oberhaupt des Widerstandes gegen den schwarz-roten Kanzler Kiesinger und gegen die Große Koalition geworden ist.

Seit Verteidigungsminister Schröder im April — kaum noch getarnt — auf dem Parteitag der rheinischen CDU in Duisburg seine Absicht verkündet hat, so bald wie möglich den alten Bürgerblock mit den Freidemokraten wiederherzustellen und damit Kiesinger samt Großer Koalition abzulösen, schürt Strauß sogar den Machtkampf zwischen Kanzler und Reservekanzler der CDU.

Schröder im Kreise rheinischer Parteifreunde: „Ich will nicht Bundespräsident werden. Ich will das nächste, spätestens das übernächste Bundeskabinett bilden."

Strauß über die Ambitionen des heutigen Herrn auf der Hardthöhe: „Ich glaube nicht, daß eine Kanzlerschaft Schröders an der CSU scheitern würde."

In der verblüfften Runde, der er dies anvertraute, lobte Strauß seinen alten Widersacher demonstrativ: „Auch er ist ruhiger und klüger geworden, geschliffener im Urteil."

Schröder wiederum — emsig bemüht, bei Bonner Partys und Weingesprächen bis spät nachts die Genesung von seinem Sylter Treppensturz im letzten Sommer nachzuweisen — sucht sich bei Strauß für soviel Wohlwollen zu revanchieren. Sooft er kann, fragt der Verteidigungsminister seinen Vorgänger jetzt um Rat und Urteil, besonders in Sachen Bewaffnung und Gerätebeschaffung.

Strauß wie Schröder ist klar, daß ein Bündnis zwischen beiden auch heute noch die Machtverhältnisse in der Christenunion umstürzen könnte — und damit die Bonner Führungskonstellation überhaupt.

Hochgemut wie immer nimmt Schröder die Zukunft der Christenunion freilich erst einmal ganz für sich in Anspruch: „Nach Kiesinger bleiben in der CDU/CSU nur zwei Potenzen übrig — Strauß und ich. Die Entscheidung wird zu meinen Gunsten fallen, weil er in der CSU und fünf Jahre jünger ist als ich."

KANZLERAMT

Kurier nach Eichen

Dreiundzwanzig Jahre nach Kriegsende trennt sich Kanzler Kiesinger von einem Regierungsbehelf aus den Beständen des Dritten Reichs.

Seit Montag dieser Woche wird der alte Wehrmachtsklappenschrank, an dem ein Fräulein vom Kanzleramt jeden Anrufer von Hand auf die gewünschte Nebenstelle stöpseln mußte, durch ein modernes Durchwahlsystem ersetzt.

Die technische Modernisierung (Kosten: 356 000 Mark) ist von Kiesingers neuem Kanzleramtsvorsteher, Staatssekretär Karl Carstens, durchgesetzt worden — gleichzeitig mit einer organisatorischen Neugliederung des Beamtenapparates, den Carstens-Vorgänger Staatssekretär Werner Knieper erst vor Jahresfrist umgebaut hatte. Ziel beider Carstens-Reformen: Straffung der Dienstwege und damit größere Effektivität des Oberkommandos der schwarz-roten Macht am Rhein.

Carstens straffte auch den eigenen Dienstweg vom Appartement am Hang der Hardthöhe (im Schatten seiner früheren Dienststelle, des Verteidigungsministeriums) zum Palais Schaumburg in der Rhein-Niederung. Der Technokrat hatte erkannt, daß die Anfahrt zum üblichen Dienstbeginn zwischen acht Uhr und 8.30 Uhr vom Fahrzeuggewühl Tausender Bonner Beamter, die ihre Wirkungsstätten anstreben, verlangsamt wurde. Also kundschaftete er aus, daß er genau eine halbe Stunde früher abfahren müsse, um immer grüne Welle zu haben.

Ungebremst erreicht Frühaufsteher Carstens — „Von sieben Uhr an kann ich sowieso nicht mehr schlafen" — nun als erster Kanzlervorarbeiter um viertel vor acht das Palais Schaumburg. Bis zum Vortrag bei Kiesinger um neun Uhr im Bungalow hat Carstens seinen Schreibtisch von allen alten Akten freigearbeitet.

Kiesinger, der den quicken Carstens bei Verteidigungsminister und Kanzler-Konkurrent Schröder abgeworben hatte, fand im Nachfolger Kniepers das lang gewünschte Pendant: einen Mann, der sich im Gegensatz zu ihm auf straffe Organisation und Akten-Ordnung versteht.

Der Regierungschef behandelte den unterkühlten Bremer in den ersten gemeinsamen Dienstwochen wie ein rohes Ei. Zwar fing Kiesinger dann schon bald an, über die Zulieferungen seines neuen Amtmanns zu granteln, von Carstens festgesetzte Termine zu ändern und bewegte Klage über die viele Arbeit zu führen: „Ihr wollt mich kaputtmachen."

Doch der gegenseitige Respekt blieb bis heute erhalten. Denn Carstens, durch seine Dienstzeit im AA und auf der Hardthöhe mit den beiden wichtigsten Themen — Außen- und Sicherheitspolitik — vertraut, dient seinem Kanzler mit präzisem Vortrag und eigenen politischen Ideen.

Nichtraucher und Nichttrinker Carstens hat Zwölf-Stunden-Tag. Noch mehr: Wenn Carstens abends gegen 20 Uhr den Heimweg antritt, packt er Aktenstöße als Hausaufgabe mit ein.

Nicht an den Tag gebundene Faszikel kennzeichnet Carstens mit dem roten Vermerk: „Eichen". Seine Mitarbeiter schichten dann diese Ordner in eine spezielle Tasche, die der Staatssekretär übers Wochenende in sein Jagdhaus nahe dem Eifelort Eichen mitnimmt.

Jeden Samstagnachmittag kurvt aus dem Rheintal ein Kurierwagen des Kanzleramts über holprige Waldwege und bringt Wochenendler Carstens Akten-Nachschub aus der Samstag-Post.

Der Fleiß des Bürokraten-Professionals fand rückhaltlose Anerkennung beim gleichrangigen Amateurbürokraten Baron Guttenberg, den Kiesinger als Parlamentarischen Staatssekretär in sein Regierungspalais geholt hatte. Der fränkische Adlige lobt den norddeutschen Professor: „Er ist ein hervorragender Könner."

Die Papierlawine der Regierungszentrale erstickte die erwartete Riva-

lität zwischen dem frankophilen CSU-Mann und dem anglophilen langjährigen Schröder-Intimus bereits im Keim.

Ehe Carstens Anfang des Jahres ins Palais Schaumburg zog, hatten Bekannte den Guttenbergschen Ehrgeiz anzustacheln versucht: Er möge doch die zeitweilige Vakanz auf dem Stuhl des beamteten Staatssekretärs dazu nutzen, sich einige Kompetenzen des ausgeschiedenen Verwalters Knieper anzueignen. Der Baron hielt sich jedoch zurück: „Da lasse ich besser die Finger von."

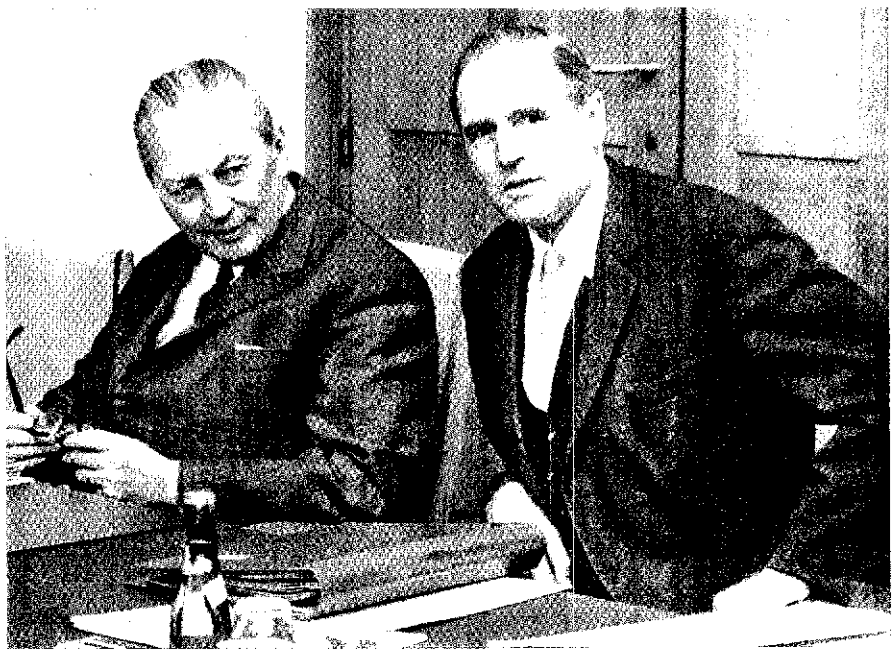
Arbeit blieb für beide. Das umfangreichste Feld Guttenbergs — in Kanzlers Namen Verbindung zu Parlament und Fraktion zu halten — ist durch das neue, von Carstens ausgetüftelte Organisationsschema des Kanzleramts jetzt institutionalisiert worden.

Das neue Organisations-Statut bringt überdies eine logische Zusammenfassung der Referate, die bislang zum Teil aus persönlichen Rücksichten nicht existiert hat.

Beispiel: Die Aufsicht über die Unterabteilung III A (Sicherheitsfragen) hatte Knieper dem zum Planungschef berufenen Ministerialdirektor Werner Krueger übertragen und nicht dem eigentlich zuständigen Abteilungsleiter, Ministerialdirektor Horst Osterheld (Außen- und Deutschlandpolitik). Denn Osterheld und III A-Unterabteilungsleiter, Ministerialdirigent Günter Bachmann, waren Rivalen, seit Kanzler Erhard den jüngeren Osterheld an Bachmann vorbeibefördert hatte.

Solche Rücksichtnahme kennt Carstens nicht. Er nahm dem nur noch auf Planungsaufgaben beschränkten Krueger die Unterabteilung III A aus der Hand und baute sie in die Osterheld-Abteilung ein. Einige bei Osterheld widersinnig angesiedelte innenpolitische Bereiche wurden dafür dem bisher mit Personalien und Verwaltungsaufgaben unterbeschäftigten Abteilungsleiter und ehemaligen Adenauer-Referenten Josef Selbach zugeschlagen.

Daß der karrieregeschädigte Bachmann nicht unter Osterheld eingereiht sein will und deshalb vom Kanzleramt ins Innenministerium überwechseln möchte, kommt Carstens gelegen: Er will neue Leute seiner Wahl ins Kanzleramt holen, und das kann er nur, wenn altgediente Palais-Schaumburg-Diener Platz machen.



Kanzleramts-Staatssekretär **Carstens** mit Chef: „Ihr wollt mich kaputtmachen"

SPD

Tapferes Schneiderlein

Statt um die Schwarzen in Afrika will sich Bonns oberster Entwicklungshelfer künftig um die Roten am Rhein kümmern.

Hans-Jürgen Wischnewski, 45, weiß, warum er noch in diesem Sommer aus dem Chefzimmer im modernen Büropalast des Ministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit an der Bonner Kaiserstraße als Geschäftsführer in die muffige SPD-Baracke an der Ollenhauerstraße umziehen will, wo es ständig nach Kohl und Bratkartoffeln aus der Kantine und bestenfalls nach Wehners Tabakpfeife riecht.

Wischnewski über sein neuestes Entwicklungsprojekt: „Die Partei hat es bitter nötig."

Tatsächlich stand die traditionsreiche Sozialdemokratie zuletzt sehr zu Unrecht in dem Ruf, Deutschlands bestorganisierte Partei zu sein. Seit der mächtige Zuchtmeister Wehner, der zuvor die Baracken-Besatzung der Parteizentrale nahezu unumschränkt beherrscht hatte, sich als Minister Antworten auf gesamtdeutsche Fragen ausdenken muß, schleifen im Funktionärsbau die Zügel.

Vollends offenbar wurde das nach der Wahlpleite von Baden-Württemberg auch solchen Genossen, die sich bis dato wenig um Organisationsfragen geschert hatten. Wirtschaftsprofessor Karl Schiller, erbost darüber, daß die Partei seine Erfolge als Minister „unter Preis verschleudert" habe, räsonierte damals lauthals: „Man wirft Wehner immer vor, er regiere in der Baracke mit leninistischen Methoden. Aber wenn Lenin das wüßte, würde er sich im Grabe umdrehen."



SPD-Geschöftsführer **Wischnewski*** „Ich will noch holzhacken"

Zu der gleichen Zeit, als Parteichef Willy Brandt mit dem Entschluß rang, Außenamt und Vizekanzler-Würde zu entsagen und sich ganz seiner Polit-Organisation zu widmen, empfing er Post von einem anderen, sehr ums Parteiwohl besorgten Ministerkollegen: In einer dicken Denkschrift reichte Genosse Wischnewski Vorschläge ein, wie die Partei in ihren Spitzenfunktionen und ihrer Selbstdarstellung zu reformieren sei.

Im Präsidium, dem obersten Führungsgremium der SPD, dem Wischnewski nicht angehört, war man sich schnell einig, daß die SPD nun endlich nach CDU-Vorbild einen hauptamtlichen Bundesgeschäftsführer und überdies Leute brauche, die sich professionell der Wahlkampfführung und der Öffentlichkeitsarbeit widmen.

Bei der Suche nach geeigneten Leuten erwies sich freilich, daß die SPD trotz ihrer dreiviertel Million Mitglieder personell nur geringe Führungsreserven zu mobilisieren hat.

Für die Geschäftsführer-Position gab es wochenlang keine besseren Einfälle als den Hamburger Innensenator Heinz Ruhnau oder den hannoverschen Bezirksvorsitzenden und Bonner Fraktions-Vize Egon Franke.

Doch beide Herren rissen ihre Parteiobersten keineswegs zu hellem Entzücken hin. Ruhnau reagierte lustlos auf das Bonner Stellenangebot; Franke, Traditions-Funktionär aus den Anfangstagen der Nachkriegs-SPD

* Im Kostüm des tapferen Schneiderleins.